

Hubert Frankemölle, Matthäuskommentar. Band 1 und 2. Verlag Patmos, Düsseldorf 1994 und 1997. Band 1: 332 Seiten, Hardcover, DM 54,80/öS 400,-; Band 2: 560 Seiten, Hardcover, DM 78,-/öS 570,-.

Hubert Frankemölle wagt es – im deutschen Sprachraum als erster – einen „leserzentrierten“ Kommentar zu schreiben. Während die Exegese üblicherweise auf den Autor und seine „Intention“ fixiert ist, lehrt die sog. „Rezeptionsästhetik“, die in der Literaturwissenschaft der 70er Jahre aus dem Gespräch mit der Hermeneutik Hans Georg Gadammers heraus entwickelt worden ist, die aktive Rolle des Lesers im Vorgang des Verstehens zu würdigen. Nicht, mit welcher Absicht Matthäus sein Evangelium geschrieben hat, sondern wie es – aller Wahrscheinlichkeit nach – von seinen ersten Lesern (in der matthäischen Gemeinde) verstanden worden ist, lautet deshalb die zentrale Frage der Auslegung.

So überraschend diese Perspektive für viele sein mag, zeigt der Kommentar doch die Möglichkeit auf, das exegetische Fragenraster um die Sicht der Leser zu erweitern. Frankemölle entscheidet sich,

nicht nur den sog. „impliziten Leser“ in den Blick zu nehmen, in dem sich die Absicht des Textes und seines Verfassers fokussiert, sowohl eine bestimmte Aussage zu treffen als auch eine bestimmte Wirkung zu erzielen, sondern den geschichtlichen. Das ist der Exegese, die immer auch eine historische Disziplin ist, sicher angemessen. Zwar ist die Lektüre, weil sich laufend methodische Selbstvergewisserungen finden, bisweilen etwas langatmig. Auch können einige Prämissen Frankemölles bezweifelt werden: Weshalb soll z.B. die Gemeinde des Matthäus weder das Markusevangelium noch die Redenquelle gekannt haben? Weshalb soll ihre Vorgeschichte nicht durch die im Markusevangelium gespeicherte Erfahrung der hellenistisch-judenchristlichen Heidenmission und der in der Redenquelle gespeicherte Erfahrung der Palästina-Mission geprägt sein – mit allen produktiven Spannungen, die daraus resultieren? Würde man beide Voraussetzungen zugestehen, könnte die Rezeptionsästhetische Interpretation erheblich an historischer Substanz und theologischer Dynamik gewinnen. Aber auch der Ansatz Frankemölles führt zu einer erheblichen Bereicherung der Matthäusexegese. Es gibt kein vergleichbares Werk, in dem sich so genaue, so intensive und so schlüssige, theologisch höchst aufschlußreiche Kontextanalysen finden. Es gibt auch kaum einen Kommentar, in dem die Verwurzelung des Matthäusevangeliums in „Gesetz und Propheten“ so konsequent herausgearbeitet wird (auch wenn der Begriff der „Drei-Quellen-Theorie“ [Mk – Q – „Schrift“] unglücklich ist). Das verbindet sich mit dem durchgängigen Bemühen, die häufig als „antijüdisch“ klassifizierte Pharisäer-Polemik des Matthäusevangeliums und vor allem das „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ (27,25) zu entschärfen: Die „Wehe-Rufe“ seien immer auch als Warnung „für die geschwisterliche Gemeinde Jesu“ zu lesen; die sog. „Selbstverfluchung“ sei in Wahrheit gewissermaßen ein Satz heiligen Rechtes, mit dem das Gottesvolk für den Fall der Unschuld Jesu die Verantwortung übernehme, was sich in den Augen des Matthäus bei der Zerstörung Jerusalems gezeitigt habe. Beide Erinne-

rungen sind von großer hermeneutischer Bedeutung. Allerdings läßt das Matthäusevangelium auch fragen, wie die harten Konflikte, die es Jesus gerade mit den Pharisäern austragen läßt, vor allem ohne anti-judaistische Zungenschläge, aber auch ohne Harmonisierungen in die Beziehungen zwischen Judentum und Christentum eingezeichnet werden können.

Am stärksten ist der Kommentar freilich in den Augen des Rezensenten dort, wo er sich nicht nur streng der Leserorientierung verschreibt, sondern – in den Perspektive des Lesers, des Textes und des Autors – das Immanuel-Motiv als Grundlinie der theozentrischen Christologie und Soteriologie des Matthäusevangeliums nachzeichnet und in der großen Fülle seiner spirituellen, ethischen, sozialen und ekklesialen Implikationen vor Augen führt.

Thomas Söding